

dem im Kunsthistorischen Hofmuseum aufbewahrten Zeugnisse aus Homer's „hundertthorigen Heben“ festgestellt ward. Die Purpurfarbe dieses Stoffes enthält nämlich dieselbe Nuance wie die im Museum von Neapel aufbewahrten Farbenreife, die sich mit dem der Purpurfärbung entnommenen Farbstoffe identisch gezeigt haben. Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß das im Wiener Museum als Purpurstoff erkannte Stück tatsächlich eine wertvolle Reliquie aus dem Alterthume ist. Die Breite dieses Purpurstoffes beträgt 31 cm, die Länge 9 cm.

Strauß'sche Walzer in einem Nonnenkloster — getauft. Ein recht erheiterndes Intermezzo aus seiner Jugendzeit erzählt der berühmte Wiener Musikgelehrte Professor Hanslik in seinen Lebenserinnerungen im letzten Hefte der „Deutsch. Wldsch.“. Es war die Festschickselzeit des Jahres 1861, die auch im Nonnenkloster der Elisabethinerinnen in Lagenfurt nicht spurlos vorüberging. „Schweizer Franziska“ — so erzählt Hanslik —, lies ihr kleines Kloster aus ihrer Hölle hindringen ins Refektorium. Ein Nachtmahl wurde dort aufgetragen. Nur die Oberin, eine würdige alte Dame, sah an dem Feste mit uns vier bis fünf Mäusern und dem Beichtvater des Klosters. Es ging ziemlich stöckend und feierlich zu. Dann ließ ich einen Strauß'schen Walzer erklingen, auf welchem einige Nonnen allmählich zu tanzen begannen, eine auch mit dem langen, hohen Beichtvater. Das kam ich auch, dachte ich mir, und besser. Ich schloß die Augen, den mitanwesenden Freund — ans Klavier und engagierte die jüngeren Nonnen, eine nach der andern, zum Tange. Zwei der hübschsten goldenen Bräutchen auf dem Kopfe als „heilige Bräute“, die nächsten Proseß ablegen sollten. Diese durften nicht tanzen. Die anderen aber thaten es mit desto inniger Freude. Ich hielt mich bald an einige Lieblings-tänzerinnen, deren Gesicht sich erhellte, wenn ich sie mit „Bräutlein“ anredete. Fräulein Hilomela, Fräulein Angelika — die Nonnen haben alle so hübsche Namen! — tanzten mit niedergelassenen Augen, aber sichtlich gehoben von dem langandauernden unheimlichen Vergnügen. Außer dem langen Beichtvater, der sich einige Male gewaltsam herumbrachte, war ich der einzige Tänzer. Ich arbeitete feierlich und ernst, wie ich es meines Amtes wegen, denn meine guten Nonnen waren in ihren schweren Schuhen, ihrem großen Zuchtschuh und ihrer geistlichen Schürzen nicht eben flink im Tange. Eines war mir doch sehr merkwürdig und erfreulich: die erste Stillstunde, der tadellos gute Anstand, welchen die Nonnen, trotz der ganz ungewohnten vergnügten Bewegung, durchaus bewahrten. Nicht eine Miene, nicht eine Bewegung, welche die heilige Dame sich hätte vorwerfen können. Und doch sind alle diese Klosterfrauen aus niedrigeren Ständen, Töchter armer Bauern oder Handwerker, ohne jegliche Bildung! Was bewirkt wohl diese wunderbare Haltung, welche ihnen so natürlich ist und doch nicht angeboren war, noch erworben? Ich glaube, es ist die Macht des Heiliges. Freilich, die Geschichte ist nicht wiederholt worden. Der Festschickselabend wurde doch ein ersterer Fest, und es ist diesem Festabend kein Walzer mehr getauft worden im Refektorium der ehrwürdigen Elisabethinerinnen.

Die Krinoline und die Weltgeschichte. In fortwährendem Kreislaufe erneuert sich die Trachten vergangener Zeiten wieder in der Gegenwart. So ist nun auch die Krinoline wieder in Sicht gekommen, die viel beipflichtet und verachtet, vor zwei, drei Jahrzehnten die ganze Welt beherrschte und endlich, wie man hoffte, für immer von der Weltbühne verschwand. Ihre Sieges- und Niederlage schlug sie in seinen Modenarchiven mittheilte, in Spanien gefunden haben. Die Krinoline wurde beständig von der Kaiserin Eugénie zum ersten Mal Ende der fünfziger Jahre auf einem Zirkelball getragen. Der Kaiserhof, nun Krinoline genannt, machte aus neue die Kunde um die Erde, und diesmal sogar in einer noch größeren Verbreitung, da selbst Mädchen und Frauen aus den ärmsten Volksschichten, die es in früheren Jahrhunderten nicht wagen konnten, die Tracht der Vornehmen nachzuahmen, sich der Krinoline bedienten. Wir kennen noch alle diese jüngst verlassenen Kleidungsstücke, die Unkenntlichkeit, die siege- und niederliegenden Vagen, die es in gewissen Kreisen mit sich brachte; es ist daher eine nähere Schilderung dieses Ungeheims überflüssig. Erwähnenswertes muß nur der Umstand sein, daß Schlinge nachrechnet, daß eine einzige schlichte Krinoline im Laufe von zwölf Jahren 5,597,000 Krinolinen anfertigte und dazu ein Quantum Stoffe verbrauchte, mit dem man die Erde 18mal umspannen könnte. Als letzte Warnung möge eine geschichtliche Betrachtung des Verfalls der „Modenarchiven“ mitgeteilt werden. Er hat nämlich die Beobachtung gemacht, daß jedes mal, wenn dieses seltsame Kleidungsstück auftrat, mit Sicherheit auf bedeutende Katastrophen in der Weltgeschichte gerechnet werden kann. Nach dem spanischen Heirath (vergügend) kam der dreißigjährige Krieg; nach dem französischen (pariser) die große Revolution. Was wird uns die Krinoline bringen?“ fragte der Verfasser vor mehr als zwanzig Jahren. Der Krinoline folgte schließlich Sedan, Wilhelmshöhe, Uffeburt und die Kom-mune. . . .

Von der Kirchthurmruhr in — Müllersdorf. Aus der ehemaligen „Streuandbände“ des heiligen römischen Reiches, aus der heutigen Provinz Brandenburg, wird ein recht deutliches Stückchen berichtet. Die beiden dieser „wunderlichen Geschichte“ sind die hochwohlwollenden, aber leichten Bewohner zweier Dörfer, die mit Schulzenhof und Müllersdorf heißen wollen. Beide Dörfer heißen eine Kirche. Diese Kirche hat einen Glockenthurm, aber der Glockenthurm hat keine — Uhr! Der Deutscher halber muß bemerkt werden, daß die Kirche mit dem Thurm in Müllersdorf stand. Lange Jahre und Geschlechter hindurch hatten beide Dörfer sich bei Kirche und Thurm wohl befunden, bis eines Tages ein Neumalwetter von außerhalb die Müllersdorfer höhrte, daß ein Kirchthurm ohne Uhr ein klägliches Kind sei. Das leuchtete ihnen ein und nach Neben und Witterungen und langen Unterhandlungen mit den Schulzenhöfen wurde beschlossen, eine Uhr mit zwei vergoldeten, großen Zeigern anzuschaffen. Es war ein förmlicher Festtag, als sie zum ersten Male in der Morgenstunde am Thurm prangte und die ersten Schläge durch das Dorf hallten, und im Krug fand fröhliche Einweihung und erneute Verbrüderung zwischen denen von Müllersdorf und Schulzenhof. Die Müllersdorfer hatten als die Befehlshaber die Uhr natürlich bezahlt und meinten den Schulzenhöfen den Betrag der entstandenen Unkosten. Aber nun kam das bide Ende. Die Schulzenhöfe blieben hartnäckig und machten nicht im geringsten Miene, die ihnen zugewiesene Hälfte der Kosten zu zahlen. Seit Jahrzehnten war das gute Verhältnis zwischen beiden Dörfern durch keinen Mißklang gestört worden; jetzt schlug die Uhr dagegen. Das Oberhaupt von Müllersdorf sah sich zu einem gelinden Mahnbrief an das Nachbardorf veranlaßt — umsonst, es erfolgte weder Zahlung noch Antwort. Dingen kamen die Schulzenhöfe, wenn sie Sonntag die Kirche besuchte, hatten, nach dem Gottesdienste in hellen Scharen vor der Thurmruhr und regierten nach ihr die eigenen Bettmeister mit unvertrockener Grundsätzlichkeit. Der Grimm der Müllersdorfer wuchs und endlich fand er seinen genügenden Ausdruck — nicht in einer Prügelei, wie das anderswo Brand sein mag, wie es sich aber für ein gebildetes Dorf der Mark sicher nicht schickt. Eines Sonntags hatten die Schulzenhöfe wieder die Kirche besucht und pflanzten sich wie gewöhnlich vor der neuen Uhr auf, ihre eigenen Uhren zum Vergleich betrachtend. Aber da saßen sie zu ihrem Schrecken, das vor dem Festschicksel der Kirche ein großer Saal lag, auf dem weithin sichtbar die Holz- und Holzeisen-Verkettung der von Schulzenhof unter dem Hohen-Geist der von Müllersdorf. Folgenden Tages trat in Müllersdorf ein Schreiben mit fünfzig Reichsmark ein. Seitdem leuchtete die Uhr wieder beiden Gemeinden, und die Eintracht ist ungetrübt.

Der behäufte Hausarzt. Eine hübsche, junge Frau, welche von der Natur mit sehr großen Füßen ausgestattet wurde, erkrankte jüngst, erholte sich aber bald wieder so weit, daß sie das Bett verlassen konnte. Als sie im Schamstuhle den Arzt empfing und dieser sich nach ihrem Befinden erkundigte, sagte sie: „Ach, ich bin so matt, daß ich kaum einen Fuß vor den andern setzen kann.“ — „Nun“, bemerkte der ironische Doktor, „das ist doch schon ein tüchtiger Schritt vorwärts.“

Ihr Geld! Erste Dame (zu einer neuen Freundin): „Sie sind die glücklichste Frau, die ich kenne.“ Sie glaubte nicht, daß es sich um einen Engel von Mann gehen könnte. Er reichte ihnen das gepünktete Geld in antonisches, als wäre er ihr Bruder und nicht seit Jahren bereits Herr Gatte.“ Zweite Dame (ge-lassen): „Es ist mein Geld.“

Unmögliches Alter. Schwarz: „Fräulein Adler ist bedeutend älter, als ich glaube.“ — Weiß: „Unmöglich!“ — Schwarz: „Ja, sehen Sie, ich fragte sie, ob sie die Habel des Aesop gelesen hätte, und sie sagte, sie hätte sie unmittelbar nach ihrem Erscheinen gelesen.“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

Das Deutsche Reich und das päpstliche Concil. Zur Kennzeichnung unserer innern Lage von Dr. Willibald Wegischlag (Galle, C. Trien). Der berühmte Verfasser richtet in dem bemerkenswerten Schriftchen gar ernste Mahnworte an alle diejenigen, denen es noch heiliger Ernst ist mit der Lehre und dem Wesen des Protektantismus. Mit dem verhorrenden Döllinger sieht er in der Erklärung des Unheilbarkeitsdogmas den „Reim eines unheilbaren Siedtums“ und mahnt, sich der Katholiken, die eine Wiedergeburt eines ewig-geistlichen Katholicismus verheißt, wärmer als bisher anzunehmen. — Nicht minder empfohlen zu werden verdient ein Werk heiligen Verfassers: Der große Konflikt als ewig-geistlicher Charakter. Verfassers: Willibald Wegischlag, seine unverrückte Darstellung sind aus keinen größeren Werken hinreichend bekannt. Auch die Schrift darf, wegen ihrer ihres Gegenstandes, auf weitest Verbreitung rechnen. o. l.

Unterhaltungsblatt der Saale-Beitung.

Nr. 103.

Halle a. d. S., Mittwoch den 3. Mai

1893.

[21]

Den Herrn im Hause.

Humoristischer Roman von Heinrich Vosselt & Schumacher.

Wenn Ulla nicht die Schüssel mit den geschnittenen Mohnrührten in den Händen gehabt hätte, würde sie dieselben über dem Kopfe zusammengeklagen haben.

„Bitte!“ rief sie halbtoth vor Lachen; „Bitte, das hast du ihm wirklich gesagt?“

Litte nicht ein wenig trübselig mit dem Kopfe.

„Ja, das habe ich ihm gesagt! Ist es nicht ein Skandal? Und er hat mir's wirklich geglaubt; während der noch übrigen zwei Minuten brachte er's sogar fertig, daß er mir ein Billet sollte, — natürlich Bierter, ich wollte seine Dummheit nicht zu sehr ausbeuten — und, daß wir gerade, als der Zug weiter fuhr, wieder in unserem Wagon auf meinen alten Plätzen standen. Er auch. Er sagte mir, er könne bei der Hitze das Fahren in den Waggons Zweiter mit ihren biden Polstern absolut nicht vertragen. Na, und dann plauderten wir noch ein bißchen, das heißt er, und ab und zu tranken wir einen Schluck aus der Flasche, und dann wurde ich fürchterlich müde. Da zog er seinen Lederzieher aus und legte ihn zusammengeklappt neben seinem Koffer auf den Fußboden und ich setzte mich auf den Koffer und er auf den Lederzieher und dann schloßen wir ein; das heißt ich. Nur einmal wachte ich auf; das war als der Zug anbrach. Der Mensch schlief nicht, sondern hatte sich vorgebeugt und starrte mich aus großen, lachenden Augen an. Und ich weiß nicht, wie es kam, aber es war, als sei ich plötzlich wieder ein kleines Kind und läge in meinem Bettchen und Mamas Gesicht berge ich über mich und ich schlief ein. Und ich träume, wie sie das Licht aus-dieses und noch einmal zu mir käme und im Dunkeln sich noch einmal über mich neige . . . und dann wachte ich auf und sah, daß es wirklich dunkel war und daß wir durch einen Tunnel fuhr und daß das Gesicht des Menschen ganz nahe vor meinem Gesichte herumguckte; und dann berührte etwas meine Stirn. In demselben Augenblick verließ wir den Tunnel. Es war wirklich der Mensch! Und ich . . .“

Zum dritten Male hielt sie inne und zum dritten Male machte sie ein witziges Gesicht. Und Ulla — auch zum dritten Male — fragte gespannt:

„Und du?“

Litte richtete sich hoch auf und ein feindseliger Strahl der Berührung brach aus ihren Augen.

„Ich ließ es unentschieden, ob es seine Wange oder meine Hand gewesen war, die „Klatsch!“ gesagt hatte. Denn gleich darauf waren wir an meiner Station, ich fiel mehr aus dem Wagon, als ich sprang und rannte querfeldein die anderthalb Meilen hierher!“

Sie wickelte die fertig geschnittenen Mohnrührten durcheinander und warf sie in den Kuchtopf.

„So bist du also deinem fremden Menschen das ausgelegte Billetgeb schuldig geblieben?“ fragte Ulla lachend.

„Eine ganze Mark! Das ist's ja, was mich am meisten dabei ärgert. Er wird mich für eine Hochflapierin halten!“

Ulla warf einen schelmischen Seitenblick zu ihr hinüber.

„Für was er dich hält, kann dir ja völlig gleichgültig sein!“ meinte sie dann so harmlos wie einer brennenden Nöthe.

Eines Tages färbte sich mit einer brennenden Nöthe.

„So?“ rief sie zornig. „Ist dir nicht gleichgültig, was die Menschen von dir denken? Soll ich dir den Brief zeigen, den du mir geschrieben hast? Der dreht sich ja um weiter nichts, als um deine Angst, dein Werner könnte Schlimmes von dir glauben!“

Ulla wollte etwas erwidern, doch sie kam nicht dazu. Bertha war eingetreten und brachte die Karte eines „fremden Menschen.“ Unwillkürlich saßen Ulla und Litte sich an und lachten. Dann las Ulla:

„Gerhard Waldeck!“

Litte zuckte auf.

„Der Baumeister!“ — „Hut Ulla, benachrichtige die Mama. Telegraphire nach Dubepest; sie wird gerade dort sein.“

„Wo ist der Herr?“ wandte sie sich dann zu Bertha.

„Im Salon!“

„Gut! Geben Sie mir Ihren Federwisch, Bertha. Ich werde mich stellen, als wollte ich Staub wischen, ahnungslos daß jemand im Salon ist. Und bei der dann unvermeidlichen Unterhaltung werde ich diesen Baumeister über den Bahnhof ausfragen.“

„Paß' mal auf, Ulla, wie ich das anstelle! Du darfst an der Thür hocken, und wenn ich aufstehe, dann weißt du, daß der Feldzug begonnen hat und kommst mir später mit Mama zur Hilfe!“

Sie waren Arm in Arm durch den Korridor gegangen und standen nun vor der Thür des Salons.

„Warte noch!“ lachte Ulla plötzlich auf. „Ich bin dir die Antwort auf deine Frage vorgeben meines Briefes noch schuldig. Höre also, du kluge Litte: zwischen dem fremden Menschen und meinem Werner ist ein großer Unterschied. Erstens kenne ich Werner schon seit meiner Kindheit. Kennst du den fremden Menschen?“

„Das ist's eben!“ rief Litte ärgerlich. „Weber Namen noch Adresse!“

„Und zweitens“, fuhr Ulla fort, „ist Werner seit dem Badehaus-Wade mein Ideal. Ist der fremde Mensch das deine?“

Litte fuhr empor und glühte die Schwester an.

„Ein Mann ein Ideal?“ machte sie höhnisch. „Ich verabscheue die Männer!“

„Und der fremde Mensch?“

„Ulla!“

„Na, na!“

Litte zuckte die Achseln und dann, wie in der Erwartung des Kommenden, lachte sie hell auf und suchte mit dem Federwisch vor der Salenthür umher.

„Gieb Acht, wie ich schreie!“ flüsterte sie noch, dann verschwand sie in dem Salon.

Ulla gab Acht. Litte schrie wirklich.

„Ulla! Der fremde Mensch!“

8. Kapitel.

Baumeister Waldeck war von dem Sessel, auf welchem er saß, emporgefahren und betrachtete lächelnd das junge Mädchen, das mit allen Zeichen des Entsetzens vor ihm stand, zitternd, mit weit aufgerissenen Augen, die Lippen halb geöffnet und den Federwisch wie zur Abwehr gegen Gerhard's Brust erhoben.

„Ja, ja, kleine“, nickte er ihr amüsiert zu, „ich bin's! Ich mußte mich doch erkundigen, warum Sie mir heute morgen so schnell durchgegangen sind!“

Litte fand bei dem spöttischen Tone ihre Gefühlsgegenwart wieder.

„Sie fragen noch, mein Herr?“ rief sie zornig. „Sie, der Sie sich mir gegenüber benommen haben, wie sich ein Cavalier niemals einer Dame gegenüber benimmt! Aber jedenfalls ist es Ihnen um Ihre Mark zu thun. Seien Sie umbevorzt, Sie sollen sie sofort zurückgeben.“

„Ich werde Ma . . .“

„So werde Mama bitten . . .“ hatte sie sagen wollen. Doch beschämt hielt sie inne. Himmel! Diejenige Menschen gegenüber war sie ja nicht das Freiräulein Litte von Rohnsdorf, sondern Bertha Schwerdtlein, das Studienmädchen!

Und er sollte hier im Schlosse wohnen . . . Die Entscheidung war unvermeidlich, wenn das geschah . . .

Bahnhof bin, Bahnhof her! Es mußte um jeden Preis verhindert werden!

„Oh, wegen der Mark!“ entgegnete der Baumeister lachend. „Sie dürfen sie ruhig behalten, Kind. Ich schenke sie Ihnen!“

„Ich nehme von Ihnen nichts geschenkt!“ rief sie schroff heraus und wandte sich von ihm ab, um den Staub von den Wänden zu wischen, den Verstaubten aus der Ecke entfernte. Bald darauf die Augen und jetzt auch auf seinen früheren Platz zurück, indem er von dort aus ihren hastigen und doch zierlichen Bewegungen mit den Augen folgte.

Es war ein hoher, kühler Raum, nach Norden zu gelegen, so daß fast nie die Sonne hierher drang. Dennoch kam Lichte die Luft frischbar schwebte vor. Tausend Gedanken wälzten sich in ihrem Kopfe. Was konnte sie thun, dem unaussprechlichen Menschen dort seine Absicht, sich hier einzunisten, gründlich zu verleißen?

„Ah, wenn —“

„Erlauben Sie,“ begann sie nach einer Weile so unartig, wie möglich, indem sie sich gerade vor ihn hinstellte und ihm mit dem Fledermaus vor dem Gesicht umherfächelte. „Sagen Sie sich gefälligst anderswohin! Ich muß Ihren Sessel reinigen!“

Gerhard sah erstaunt zu ihr auf, dann lächelte er und nahm auf einem Stuhl neben dem Tische Platz.

„Bitte wische ein wenig über den Sessel, packe einige Bücher darauf und stand nach ein paar Augenblicken wieder vor dem Baumeister.“

„Bitte!“ herrschte sie ihn an. „Jetzt ist der Stuhl an der Reihe!“

„Bitte!“ sagte auch Waldeck sehr höflich; lächelte wieder und setzte sich auf einen Distanz an Fenster.

Dasselbe Spiel; nur erhielt der Stuhl seine Auflage in Gestalt einer umgehenden Fußbank. Dann —

Das dritte mal forderte sie ihn gar nicht auf, sondern knirschte mit dem Fledermaus über den Distanz, daß die abgerissenen Fäden ihm auf Brad und Beinzelde flogen. Und als das nicht half, als er trotzdem sitzen blieb, ihr mit seinem herausfordernden Lächeln ins Gesicht starrte, da drehte sie den Fledermaus um und klopfte mit dem Stöckchen wütend den Staub aus.

Gerhard zog es vor, sich überhaupt nicht mehr zu legen.

„Sie wollen mich fortjagen, liebes Kind, nicht wahr?“ fragte er gemächlich. „Geben Sie sich keine Mühe, ich bin kräftig genug, um stehen zu können!“

„Sein offener Hohn trieb ihr das Blut ins Gesicht. „Fortgraulen?“ rief sie mit einer wegworfenden Handbewegung. „Mein Gott, ich sag Sie gar nicht! Männer sind für mich überhaupt nicht vorhanden! Entsetzt sind sie arrogant wie Spagen, oder Walschlappen, die sich von uns um den Finger wickeln lassen!“

„Schabe!“

„Schabe? Wie?“

„Ich meine, es ist schade, daß Sie mir Ihre Charakteristik meines Geschlechts nicht während unserer amüsanten Eigenbafahrt zum besten gegeben haben. Wir hätten dann einen interessanten Gesprächsstoff gehabt. Denn auch ich, liebes Kind, habe mich eine Zeitlang mit anthropologischen Studien beschäftigt. Sie wissen doch, was Anthropologie ist?“

„Nun und was haben Sie da über uns Frauen herausstudiert?“

Er lachte und fixierte sie scharf.

„Ich sehe auf Seiten derjenigen, die behaupten, daß die Frauen bedeutend weniger Gehirn haben, als die Männer!“

„Sie warf den Kopf zurück.“

„Dann machen aber die Männer einen seltsamen Gebrauch von ihrem Wehr, wenn sie sich von dem Weniger unterjochen lassen!“

„Es giebt Ausnahmen!“

„Ah, und zu diesen Ausnahmen rechnen Sie sich?“

„Geben Sie es nicht gemerkt? Wenn ich mich vor einem Paar zorniger Jüngen und vor einem spitzen Jünglein fürchtete, wäre ich ja schon längst vor Ihrem Fledermaus auf- und davongegangen!“

„Gott, was wissen Sie von meinen Augen und von meiner spitzen Junge! — Und warum sind Sie nicht davongegangen?“

„Weil ich um so eigenfinniger werde, sobald ich eine mir widerstrebende Absicht merke, und weil ich mir fest vorgenommen habe, Frau von Rohnsdorff meine Aufmerksamkeit zu machen!“

„So? Nun, dann will ich Sie nicht länger stören, sondern“

Sie Ihren anthropologischen Entdeckungen überlassen. Sie werden Zeit und Mühe haben, eine Fülle neuer zu machen. Denn, im Vertrauen, die Gnädige ist bei der Toilette, na, und wenn sie bei der Toilette ist — beinahe wie bei den Wagner'schen Opern ist's. Haben Sie sich ein Bett und Proviant für eine Woche mitgebracht? So lange werden Sie nämlich warten müssen!“

„Nun, warten wir!“

„Bitte sah zu ihrem Entsetzen, wie er mit unerhöflicher Gemüthsruhe wieder Platz nahm. Dieses Mittel zog also auch nicht. Was nun?“

„Ich habe überhaupt die Absicht,“ fuhr er behaglich fort, „mich hier im Schloß niederzulassen. Die Gegend gefällt mir, Höhenblick gefällt mir, das Schloß gefällt mir, um so mehr, da Herr von Rohnsdorff mir eine Wohnung in demselben hat anbieten lassen. Sie gefallen mir auch, kleine, und ich hoffe, daß wir bald auf einen guten Fuß mit einander kommen werden. Sie haben sogar einen sehr hübschen, sehr feinen, sehr aristokratischen Fuß, gar nicht von der Art, wie man sie bei Stubenmädchen gewöhnt ist!“

Sie stampfte mit diesem feinen, hübschen, aristokratischen Fuße in einer eigentlich ein wenig plebejischen Manier auf. „Kritikieren Sie Ihre eigenen!“ rief sie wild. „Und — was Ihr Wohnen im Schloß betrifft, so wünsche ich Ihnen viel Vergnügen!“

„Wie?“

„Ah, Sie kennen wohl die Rohnsdorff's noch nicht? Das ist eine Gesellschaft — puh! Der Freiherr: adelslos — sind Sie ein Baron?“

„Gewahre! Waldeck schlicht bürgerlich!“

„Dann existieren Sie für den Freiherrn gar nicht. Bei dem beginnt die Menschheit erst mit dem Baron. Sie werden also eine Art höherer Domestike hier sein.“

„Hm! Beneidenswerther Zustand, wo es niedliche Stubenmädchen giebt! Wie, Fräulein Kellner?“

„Oh! — Außerdem ist der Freiherr jähzornig, wie ein Mameluk! Wenn er seinen Tag hat, und Sie begegnen ihm, so schießt er Sie einfach nieder!“

„Wirklich? Und Sie leben noch? Das tröstet mich! Aber ich danke Ihnen für Ihr Interesse an meiner Person! Ich werde also von nun an stets einen Revolver bei mir tragen. Es wird ähnlich sein, wie bei einem amerikanischen Duell. Wer den anderen zuerst hint, schießt zuerst! Ich habe sehr gute Augen. Zittern Sie daher nicht um mein Leben, Kind!“

„Ah! — Und die Gnädige, brrr! Das ist eine! Sie hat einen Bart.“

„Ah auch!“

„Und eine Nase.“

„Ah auch!“

„Und bei alledem ist sie kokett! Sie läßt sich den Hof machen.“

„Ah auch!“

„Aber der Freiherr ist eifersüchtig wie ein Türke! Er wird Sie zum Duell herausfordern!“

„Gut! Duellieren wir uns!“

„Ah! — Und dann die Tochter! Von der Ulla will ich ja gar nicht reden; die ist so dumm, daß sie einem leid thut. Aber die andere, die Jüngste, die Vitti! Ein vorwichtiges, naseweißes Ding, das Ihnen Klee auf Ihre Karten machen wird.“

„Die radieren wir wieder aus!“

„Und ins Bett wird sie Ihnen Wasser gießen.“

„Sehr bequem! Dann brauche ich nicht zu baden!“

„Man ist nie sicher, daß sie einem nicht einmal das Schloß über dem Kopfe anzubietet!“

„Um so besser für mein Geschäft! Ich baue dem Freiherrn ein neues!“

„Ah! . . . Sie . . . Sie . . .“

„Sie sind ein Genial! Das wollten Sie doch sagen, wie?“ Sie konnte nur noch summen mit dem Kopfe nicken. Ihre gewohnte Ruhe hatte sie schon längst verlassen. Ihre Hände zitterten, und ihre Füßchen trippelten nervös auf und nieder, und ihre Augen zwinkerten, wie um das Hervorfürken einer Thränenfluth zu verhindern.

(Fortf. folgt.)

Weiße Haare.

Novelle von Th. de Craue. Deutsch von W. Thal.

Einige Augenblicke später hatte François alles in Ordnung gebracht und ich sagte ihm, er könne gehen.

„Beim Verlassen des Zimmers meinte er: Der gnädige Herr werden hier nicht besonders schlafen, das Zimmer schließt nicht, es liegt kein Teppich und draußen herrscht eine furchtbare Kälte.“

„Ah! bah!“ sagte ich zu ihm, „eine Nacht ist bald vorüber. Wo schläfst du denn?“

„Mein Zimmer befindet sich am andern Ende des Hauses. Das ist recht unangenehm, denn wenn der gnädige Herr mich während der Nacht braucht, so kann ich ihn nicht einmal hören.“

„Nun, offensichtlich bedarf ich deiner nicht. Nichte dich nur recht gut ein und ruhe dich aus, falls du es nicht vorsehst, die Summe's zur Witternachtsmesse zu begleiten.“

„Wenn der gnädige Herr nichts dagegen hat, so möchte ich in der That mit den Bäckersleuten zur Messe gehen.“

„Gut nur, mein Junge, wenn es dir Vergnügen macht, ich würde es auch thun, aber die Messe hat mich ein wenig ermüdet und ich möchte lieber schlafen.“

François wünschte mir gute Nacht und verließ das Zimmer. Als ich mich allein sah, trat ich an eines der Fenster, zog die Vorhänge fort und sah sinnend in die Nacht hinaus.

Während ich mich in der Nacht befand, war ich in der That mit dem Bäckersleuten zur Messe gehen.

Als ich mich allein sah, trat ich an eines der Fenster, zog die Vorhänge fort und sah sinnend in die Nacht hinaus.

Während ich mich in der Nacht befand, war ich in der That mit dem Bäckersleuten zur Messe gehen.

Als ich mich allein sah, trat ich an eines der Fenster, zog die Vorhänge fort und sah sinnend in die Nacht hinaus.

Während ich mich in der Nacht befand, war ich in der That mit dem Bäckersleuten zur Messe gehen.

Als ich mich allein sah, trat ich an eines der Fenster, zog die Vorhänge fort und sah sinnend in die Nacht hinaus.

Während ich mich in der Nacht befand, war ich in der That mit dem Bäckersleuten zur Messe gehen.

Als ich mich allein sah, trat ich an eines der Fenster, zog die Vorhänge fort und sah sinnend in die Nacht hinaus.

Während ich mich in der Nacht befand, war ich in der That mit dem Bäckersleuten zur Messe gehen.

Als ich mich allein sah, trat ich an eines der Fenster, zog die Vorhänge fort und sah sinnend in die Nacht hinaus.

Während ich mich in der Nacht befand, war ich in der That mit dem Bäckersleuten zur Messe gehen.

Als ich mich allein sah, trat ich an eines der Fenster, zog die Vorhänge fort und sah sinnend in die Nacht hinaus.

Während ich mich in der Nacht befand, war ich in der That mit dem Bäckersleuten zur Messe gehen.

Als ich mich allein sah, trat ich an eines der Fenster, zog die Vorhänge fort und sah sinnend in die Nacht hinaus.

Während ich mich in der Nacht befand, war ich in der That mit dem Bäckersleuten zur Messe gehen.

Als ich mich allein sah, trat ich an eines der Fenster, zog die Vorhänge fort und sah sinnend in die Nacht hinaus.

Während ich mich in der Nacht befand, war ich in der That mit dem Bäckersleuten zur Messe gehen.

Als ich mich allein sah, trat ich an eines der Fenster, zog die Vorhänge fort und sah sinnend in die Nacht hinaus.

Während ich mich in der Nacht befand, war ich in der That mit dem Bäckersleuten zur Messe gehen.

Als ich mich allein sah, trat ich an eines der Fenster, zog die Vorhänge fort und sah sinnend in die Nacht hinaus.

Während ich mich in der Nacht befand, war ich in der That mit dem Bäckersleuten zur Messe gehen.

Als ich mich allein sah, trat ich an eines der Fenster, zog die Vorhänge fort und sah sinnend in die Nacht hinaus.

Während ich mich in der Nacht befand, war ich in der That mit dem Bäckersleuten zur Messe gehen.

Als ich mich allein sah, trat ich an eines der Fenster, zog die Vorhänge fort und sah sinnend in die Nacht hinaus.

Während ich mich in der Nacht befand, war ich in der That mit dem Bäckersleuten zur Messe gehen.

Als ich mich allein sah, trat ich an eines der Fenster, zog die Vorhänge fort und sah sinnend in die Nacht hinaus.

Während ich mich in der Nacht befand, war ich in der That mit dem Bäckersleuten zur Messe gehen.

Als ich mich allein sah, trat ich an eines der Fenster, zog die Vorhänge fort und sah sinnend in die Nacht hinaus.

Während ich mich in der Nacht befand, war ich in der That mit dem Bäckersleuten zur Messe gehen.

Als ich mich allein sah, trat ich an eines der Fenster, zog die Vorhänge fort und sah sinnend in die Nacht hinaus.

Während ich mich in der Nacht befand, war ich in der That mit dem Bäckersleuten zur Messe gehen.

Als ich mich allein sah, trat ich an eines der Fenster, zog die Vorhänge fort und sah sinnend in die Nacht hinaus.

Während ich mich in der Nacht befand, war ich in der That mit dem Bäckersleuten zur Messe gehen.

Als ich mich allein sah, trat ich an eines der Fenster, zog die Vorhänge fort und sah sinnend in die Nacht hinaus.

und bemächtigte sich des Portefeuilles, das er schnell in die Tasche steckte.

Was konnte ich gegen ihn? Er war besessen, ich nicht; er war angeleidet, ich nicht; er stand und ich lag noch immer; bei der geringsten Bewegung, das Bett zu verlassen, hätte er sich sofort auf mich gestürzt.

Ich öffnete halb die Augen und erkannte den Mann; und diese Entdeckung vermehrte mein Entsetzen, denn der Dieb, der auch zum Mörder entschlossen schien, war . . . François, mein alter Diener, der mein ganzes Vertrauen besaß, und den ich stets wie einen Freund behandelt hatte.

Der Dieb hatte das Portefeuille an sich genommen, in die Tasche gesteckt und war dann wieder zu mir zurückgekommen.

Er war entsetzlich anzusehen. Die Haare standen ihm zu Berge, der Teint war leichenfahl, die Züge verzerrt; und noch immer starrte er mich an und lauerte auf die geringste Bewegung, um sich auf mich zu stürzen.

Nach kurzer Pause holte er mit derselben Vorsicht wie beim Eintritt mit dem Licht über meine Augen. Als er endlich überzeugt war, ich schlief noch immer, wandte er sich nach der halb offenen stehenden Ausgangstür. Gerade in demselben Augenblick, als er die Schwelle überschreiten wollte, ließ sich die Thürschloß von neuem vernehmen. François blieb stehen und lauschte.

Aber die Glocke schlug jetzt nicht mehr hell und frohlich wie vormals, nein, langsam, in düsteren Klängen entstrangen sie die Zone ihrer eigenen Jänge. Ich begann mich, die Witternachtsmesse wurde eingeleitet.

In demselben Augenblick rief mich das Klappern eines auf die Diele fallenden Gegenstandes aus meinen Träumen. Genau vor mir lag ein Gegenstand, den ich nicht kannte. Ich sah, daß es ein Messer war, das ich in der That nicht kannte.

Das Messer war ihm aus den Händen geglitten. Beim Niederfallen warf es die Klinge in die Diele gedungen und hatte dort das letzte Geräusch, das ich vernommen, verursacht. François blickte sich leise, zog das Messer am Hest heraus und verbergte es in seiner Rocktasche.

Eine große Veränderung war in ihm vorgegangen. Er sah noch immer sehr bleich aus, aber der Ausdruck seines Blickes war milder geworden, seine Züge erhellten mir weniger entstellend, seine Stirn war in Schweiß gebadet, und seine bisher hochstehenden Haare legten sich dicht an die Schläfen.

Augenblicke später kämpfte in ihm seit einigen Minuten die Habsucht mit dem Gewissen. Schließlich hatte ihn Neugier erfasst. Er schaute sich seiner Umgebung.

Während — als gebe er einer Eingebung nach, ging er zu dem Schrank, zog mein Portefeuille aus der Tasche und legte es in das Schloß zurück, aus dem er es vor wenigen Minuten genommen hatte. Dann stürzte er nach der Thür und verschwand auf der Treppe.

Diese ganze Scene hatte kaum wenige Minuten gedauert, und doch waren mir die letzten drei Jahre erschienen. Ich glaubte, um zehn Jahre gealtert zu sein, so sehr hatte mich der Vorfall eregt.

Um mich zu überzeugen, daß ich mich nicht getäuscht, stand ich sofort auf. Als ich meinen Blick in die Höhe hob, rief der Schlüssel des Schranke's aus den Boden. Bei der überstürzten Nacht hatte ihn der Dieb auf die Knie geworfen, ohne ihn erst in die Tasche zu stecken. Mit dem Schlüssel in der Hand ging ich zum Schrank; er stand noch geöffnet. In dem Schrank lag alles durchgeordnet; das Portefeuille befand sich auf den Baviere, während ich es darunter gelegt hatte. Nein, ich hatte nicht geträumt, ich hatte recht gehabt, mein Diener François war ein Dieb, und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre er auch zum Mörder geworden!

(Schluß folgt.)

Bunte Zeitung.

Ein echter Burpurstoff aus dem Alterthum. Vor kurzem wurde unter den ägyptischen Alterthümern des Königs-Hofes ein Burpurstoff in Wien eine in kunstgeschichtlicher Hinsicht wichtige Entdeckung gemacht. Unter den vor acht Jahren durch Professor Dr. Jacob Hall in Ägypten erworbenen antiken Objekten für das Hofmuseum ward nämlich dieser Tage ein großes, mit dunklem, neugothischem Decor und mit Hieroglyphen-Zinnschmelzen bemaltes Stück Burpurstoff aus Theben in Ägypten erkannt. Dasselbe ist ein Fragment einer Mumien-Umhüllung und war nach dem darüber gemalten Hieroglyphen-Texte für einen hohen hierarchischen Würdenträger, einen Ikon, Propheien in Theben, bestimmt gewesen. Durch vielfältige Farben-Untersuchungen antiker Terracotten ist jetzt Dr. Alexander Debenf

zur Ueberzeugung gelangt, daß der in Rede stehende Mumien-Umhüllungstoff nicht nur ein Burpurstoff ist, sondern auch ein Burpurstoff ist. Die Untersuchung, daß sich in Wien antiker Burpurstoff befindet, bezeugt zuerst manchem Stoffkennner in Ägypten, daß sich der junge Forscher entschloß, seine Entdeckung dem als Kunstgelehrten auf dem technischen Gebiete antiker Malerei hervorragenden münchener Maler Ernst Berger, einem gebürtigen Wiener, mit dem Eruchen mitzutheilen, in Italien vorläufige Farbentwürfe mit Burpurstoffen anstellen zu wollen, um auf diesem Wege die Entdeckung näher zu kommen. In der That machte Berger in der zoologischen Station zu Neapel im Verein mit den Herren Dr. Linden und Dr. Schindler zahlreiche derartige Versuche, wodurch die vollständige Mithigkeit betreffs des seitens Dr. Debenf's als Burpurstoff erkannten Burpurmittels bei

